

die unreflektierte Verwendung von Begriffen wie »Volkstum«, »Volksgenossen«, »völkisch«, »volksdeutsch« oder »reichsdeutsch«. Mehrfach stößt man zudem auf überflüssige Wiederholungen, so zur Rolle der SDKPiL oder über die Nähe des DSAP-Ideologen Siegmund Glücksmann zu Otto Bauer.

Abschließend stellt die Autorin über die DSAP noch einmal fest, »daß ihre loyale Haltung zu dem Staat, in dem sie lebte und zu dessen Staatsbürgern sie sich zählte, mit ihrem Bekenntnis zum Deutschtum [...] unvereinbar war« (S. 269). Dazu ist anzumerken, daß die DSAP-Mitglieder, die ihrer Partei bis zum Schluß treu blieben, doch genau das Gegenteil bewiesen. Blachetta-Madajczyk's Fazit macht deutlich, daß der Blick auf die Organisation den Blick auf die Menschen verstellen kann. Über soziale Hintergründe, prägende Alltagserfahrungen und Erfahrungshorizonte der deutschen Sozialisten im Spannungsfeld zwischen deutscher Nationalität und doppeltem Minderheitenstatus erfahren wir kaum etwas. Es bleibt zu hoffen, daß mit dieser Studie ein Anstoß für weitere Forschungen gegeben wurde.

*Gertrud Pickhan, Leipzig*

Gilles Vergnon, *Les gauches européennes après la victoire nazie. Entre planisme et unité d'action 1933–1934*, L'Harmattan, Paris 1997, 467 S., brosch., 250 FF.

Gerd-Rainer Horn, *European Socialists Respond to Fascism. Ideology, Activism, and Contingency in the 1930s*, Oxford UP, Oxford etc. 1996, 211 S., geb., 42,50 £.

Das Jahr 1933 stellt auch in der Geschichte der internationalen Linken – ähnlich wie 1914 – eines der Schlüsseljahre dar. Der kampflose Sieg Hitlers über die bestorganisierte Arbeiterbewegung der kapitalistischen Welt stellte alle strategischen und programmatischen Gewißheiten radikal in Frage: Sowohl der parlamentarisch-legale Weg der SPD wie die sektiererische, verbalradikale Haltung der KPD hatten sich als Sackgasse erwiesen. Eine intensive Suche nach einer Neuorientierung setzte ein, um den weiteren Vormarsch des Faschismus, seinen Sieg etwa in Frankreich oder Spanien, aufzuhalten. Zugleich brach dies die Lähmung, die die internationale Arbeiterbewegung im Gefolge der Weltwirtschaftskrise befallen hatte. Die Diskussion, die Neugruppierungen, die Kämpfe um neue Strategien – dies sind die Themen der beiden hier vorzustellenden Bücher, die als Dissertationen in Frankreich bzw. in den USA entstanden sind und in gekürzter Form nun gedruckt vorliegen.

Der klassische Reformismus wurde 1933 für obsolet erklärt. Das Festhalten an der Legalität, während der faschistische Gegner seine Terrorbanden losschickte, mußte in die Niederlage führen. Daß gegen den Faschismus und den hinter ihm stehenden Kapitalismus nur ein revolutionärer Kampf möglich sei, war nun auf einmal bis in weite Führungskreise der europäischen Sozialdemokratie hinein unbestritten. Eine besonders originelle Konzeption – die wegen des pro-nazistischen Verhaltens ihres Urhebers nach 1940 heute allzu oft vernachlässigt wird, obwohl sie ab 1933 die Diskussionen der europäischen Sozialdemokratie sehr stark bestimmte – entwickelte der Belgier Hendrik de Man mit dem »Planismus«, der Vorstellung von einem Wirtschaftsplan, der einen sozialistischen Ausweg aus der Krise des Kapitalismus eröffnen und damit dem Faschismus den Nährboden entziehen sollte. Ebenso war nach der Niederlage von SPD und KPD kaum mehr bestritten, daß der Sieg des Nationalsozialismus ganz wesentlich durch die Spaltung der Arbeiterbewegung möglich geworden war. So rückte nun die Frage nach der Herstellung der Einheitsfront in den Vordergrund. Zu solchen Neubewertun-

gen kam es allerdings nur in der Sozialdemokratie. Der marginale politische Spielraum der kommunistischen Parteien ließ lediglich die Entstehung von Geheimfraktionen zu; Revolten wurden schnell erstickt. Das offensichtliche Scheitern der beiden Massenparteien in Deutschland schien aber vielleicht noch stärker all den zahlreichen linkssozialistischen und oppositionellen kommunistischen Organisationen Auftrieb zu geben, nach deren Ansicht die Neuorientierung der Arbeiterbewegung zur Schaffung neuer revolutionärer Parteien und schließlich einer neuen Internationale führen mußte.

Das erste Jahr nach Hitlers Machtergreifung war vor allem von strategischen Diskussionen bestimmt. Die Zeit nach 1934 wurde dann von den Versuchen geprägt, die Neu- besinnung in die Tat umzusetzen. Es gab Versuche zur Bildung der Einheitsfront in Frankreich und Spanien, zu bewaffneten Kämpfen in Österreich und Asturien – Bemühungen also einer radikalisierten Arbeiterbewegung, die Initiative zu übernehmen. Dies mündete dann 1935/36 in die Hochphase der Volksfrontpolitik, die aber nur zu einem Teil Ausdruck dieser Neuausrichtung der Arbeiterbewegung war. Hierbei spielte auch das Kalkül der sowjetischen Außenpolitik eine Rolle, die seit 1934 auf Herstellung einer neuen weltpolitischen Mächtekonstellation ausgerichtet war, selbst wenn dies in einem Gegensatz zu der Dynamik der Massenbewegungen stand. Vor dem Hintergrund des Sowjetmythos, dem auch der einsetzende stalinistische Terror nichts anhaben konnte, verstanden es allerdings die kommunistischen Parteien noch am geschicktesten, von diesen Massenbewegungen zu profitieren. Im allgemeinen gelang es ihnen besser als den auch nach außen hin oftmals uneinig auftretenden sozialdemokratischen Parteien, in dieser Konstellation eine neue Massenbasis zu gewinnen. Dagegen erwiesen sich die Hoffnungen der Splittergruppen, auf der Basis dieser breiten Radikalisierung neue revolutionäre Parteien zu schaffen, bald als illusorisch.

In diesem Rahmen bewegen sich beide Arbeiten. Dabei weisen sie allerdings durchaus Unterschiedlichkeiten auf, so daß es sich hier nicht um Wiederholungen handelt – einmal abgesehen davon, daß die Verfasser nicht in allem übereinstimmen –, sondern um eine glückliche Ergänzung. Vergnons Arbeit ist umfangreicher, beschränkt sich aber auf den Zeitraum bis Frühjahr 1934 (mit einem kleinen Ausblick auf die Herausbildung der spanischen Volksfront). Im Mittelpunkt stehen die politisch-programmatischen Diskussionen der Führungsgruppen, nicht nur von Sozialdemokratie und Kommunismus, sondern – mit einem ganz bedeutenden Anteil an der Darstellung – auch der »Zwischengruppen«. Vergnon unterstreicht deren Bedeutung in dieser politischen Umbruchsituation. Von ihnen kamen oftmals die interessanteren theoretisch-politischen Einschätzungen, waren sie doch nicht zur Rechtfertigung der dominierenden Politik gezwungen. Das verlieh ihnen zeitweise ein politisches Gewicht, das über ihre organisatorische Stärke hinausging. Nach 1934, als die Massenparteien wieder Fuß gefaßt hatten, wurden sie dann jedoch sehr schnell an den Rand gedrängt.

So erwiesen sich die Jahre 1933/34 als eine Zeit der Experimente und der intensiven Debatten. Doch schon ab 1935 verschwand die allgemeine Auseinandersetzungsbereitschaft. Und nur noch schwach sind die Fäden, die die europäische Linke nach 1945 mit diesen Jahren verbinden: etwa bei den Ursprüngen des Wohlfahrtsstaats im »Planismus«, oder bei der Präsenz ehemaliger Linkssozialisten in der Führung der Sozialdemokratie (hier ist Willy Brandt ja nur das bekannteste, aber nicht das einzige Beispiel). Vergnon hat jedenfalls eine beeindruckend detailreiche, auf der Auswertung zahlreicher Primärquellen (Archivalien und zeitgenössischen Publikationen) basierende Arbeit vorgelegt. Sie zeigt nicht zuletzt eindringlich, wie ganz unterschiedliche Konzepte angedacht wurden und belegt damit, daß selbst nach einem so einschneidenden Ereignis wie Hitlers Machtübernahme andere Wege als die dann eingeschlagenen möglich waren.

Horns Studie ist zwar etwas weniger umfangreich, dafür aber mit einem ambitionierteren Anspruch geschrieben, da er auch nach theoretischen Modellen zur Einordnung

seiner Forschungsergebnisse fragt. Sein Untersuchungsschwerpunkt liegt auf der Sozialdemokratie: Komintern und »Zwischengruppen« werden zwar auch als Akteure berücksichtigt, doch kommen deren innere Entwicklungen nur am Rande vor. Horn versucht verschiedene Ebenen miteinander zu verbinden. Der Darstellung der Diskussionen an der »Spitze«, d. h. in den Parteiführungen und speziell in der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, vor allem um die Einheitsfront, folgt die Schilderung der unternommenen Versuche zur praktischen Umsetzung der neuen Linie (mit einem Schwerpunkt auf Spanien). Besonderen Platz räumt er de Man und dem »Planismus« ein. Er unterscheidet deutlich zwischen den – auf die Arbeiterorganisationen beschränkten – Einheitsfronten der Jahre 1934 und den um linksbürgerliche Kräfte erweiterten Bündnissen ab 1935/36.

Während seine Darstellung zunächst an der Abfolge von Schlüsselereignissen und an dem Wirken zentraler Akteure orientiert ist, geht er abschließend zwei »strukturellen« Fragestellungen nach, die für den gesamten von ihm analysierten Zeitraum Geltung haben: der – wie er es nennt – transnationalen Dimension der strategischen Entscheidungen und der daraus folgenden Auseinandersetzungen in den einzelnen Ländern und schließlich dem Verhältnis zwischen – grob gesprochen – Massen und Führungen (die er allerdings nicht in simpler Weise gegenüberstellt, sondern deren gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis er unterstreicht). Er gelangt u. a. zu dem Ergebnis, daß die Wendung zur Einheitsfront 1934 nicht zuletzt Resultat eines Drucks von unten war, dieser dann 1936 aber gefehlt habe. Basis und Führung verfolgten bei der Etablierung der Volksfrontregierungen andere Interessen, was sich in großen Streikbewegungen und in Spanien schließlich im Versuch einer veritablen sozialen Revolution äußerte.

Im letzten Kapitel überschreitet Horn schließlich die unmittelbare Fragestellung seiner Arbeit und versucht, die Ergebnisse unter Rückgriff auf oftmals sehr abstrakte Modelle der Politikwissenschaft und der historischen Soziologie in größere Zusammenhänge einzuordnen: durch Fragen nach den Bedingungen für historische Zyklen sozialer Bewegung, nach den politischen Typologien der Länder, in denen die Arbeiterbewegung agierte, und schließlich nach der Auswirkung des Zufalls (»contingency«). Besonders diesen letzten Faktor bemüht er, um die vielen Besonderheiten und Unterschiede zwischen den Ländern in diesem kurzen, aber von radikalen Umbrüchen gekennzeichneten Zeitraum zu erklären.

Beiden Arbeiten ist im übrigen gemeinsam, daß sie sich im großen und ganzen auf Mittel- und Südeuropa beschränken und damit den britisch-skandinavischen Raum (den »Pfundblock« im Jargon Otto Bauers) außer acht lassen. In diesen Ländern machte die Sozialdemokratie keinen Radikalisierungsprozeß durch, so daß sich hier deutliche Unterschiede in den politischen Prozessen ergaben, worauf immer wieder verwiesen wird. Ein Punkt, der dagegen – zugegebenermaßen – ganz außerhalb der Thematik beider Arbeiten liegt, aber sicherlich interessant für eine Fortführung ihrer transnationalen Fragestellung wäre, ist der Vergleich mit der Entwicklung in den USA, wo – grob gesprochen – die Stabilisierung der politischen Verhältnisse interessanterweise parallel zu einer breiten, bis dahin nicht gekannten Radikalisierung der Arbeiterbewegung erfolgte. Ungeachtet dessen bleibt festzuhalten, daß beide Untersuchungen beeindruckende Beiträge zu einer Aufarbeitung der Geschichte der Linken in diesem Jahrhundert leisten und dabei zu Recht die bei diesem Thema scheinbar selbstverständliche, aber doch allzu oft vernachlässigte vergleichende und internationale Dimension in den Vordergrund rücken.

*Reiner Tosstorff, Frankfurt/Main*